

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 12

Artikel: Kinder aus fahrenden Familien

Autor: Siegfried, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinder aus fahrenden Familien

Von Dr. A. Siegfried, Zürich

1.

Als wir vor nunmehr 32 Jahren die ersten Versuche mit der Nacherziehung von *Kindern aus dem fahrenden Volke* wagten, weissagte man uns von verschiedenen Seiten die schwersten Enttäuschungen; ja, Erzieher von Namen gingen so weit, ein solches Unterfangen als hoffnungslos zu bezeichnen. Mitglieder von Armen- und Vormundschaftsbehörden aus Gemeinden, welche grössere fahrende Sippen zu ihren Bürgern zählen, machten warnend auf ihre entmutigenden Erfahrungen aufmerksam und erklärten, dass im Grunde jeder Rappen, der für die sogenannten Feckerkinder ausgegeben werde, weggeworfenes Geld sei.

In erster Linie sagte man uns voraus, dass es uns nie gelingen werde, das ewige Davonlaufen solcher Kinder zu verhüten. Man könne sie wohl einsperren; sobald man aber mit der Bewachung weitherziger werde, würden die Vögel über Nacht ausfliegen. Und wenn sie nicht aus eigenem Antrieb entlaufen, so würden sie ganz bestimmt von ihren Eltern weggeholt. Ferner



seien diese Kinder samt und sonders unaufrichtig, verschlagen und diebisch.

Wir wollen nicht verschweigen, dass unter den bald 600 Kindern und Jugendlichen, die wir im Laufe der langen Jahre kennen lernten, und von denen wir heute noch gegen 100 betreuen, während wir mit mindestens ebenso vielen in zum Teil geradezu freundschaftlicher Verbindung stehen, sich auch ein ansehnliches Trüpplein unverbesserlicher Durchbrenner befindet. Doch ist der Prozentsatz, gesamthaft genommen, kaum grösser als bei den Fürsorge- und besonders Anstaltszöglingen überhaupt. Gegenwärtig haben wir einen einzigen Schützling, welcher immer und immer wieder davonläuft, auch an Stellen, die er selber ausgesucht hat. Zwei weitere, Brüder dieses Sorgenkindes, müssen als «latente» Durchbrenner bezeichnet werden und erfüllen uns deshalb für die Zukunft mit schweren Sorgen. Aehnlich war das Verhältnis zu allen Zeiten: Drei, vier, höchstens fünf von hundert waren eigentliche Durchbrenner; bei den übrigen lagen die Schwierigkeiten, wie nachstehend gezeigt werden soll, ganz

anderswo. Rückblickend erinnern wir uns an drei Familien, bei deren ziemlich zahlreichen Kindern sich jeder Versuch der Sesshaftmachung als hoffnungslos erwies; die oben genannten drei Buben stammen interessanterweise durch die Mutter von einer dieser Familien ab.

Als Gegenbeispiel darf eine erfreuliche Zahl von Kindern und Jugendlichen genannt werden, die sich weigerten, mit Eltern oder Verwandten zu gehen, welche sie «abholen» wollten; ja, wir wissen sogar von Kindern zu berichten, die sich jedesmal flüchteten, wenn sie vernahmen, dass jemand von ihrer Verwandtschaft sich im Dorfe gezeigt hatte.

Sehr ermutigend und für die Zukunft hoffnungsvoll ist sodann die Tatsache, dass Kinder von besonders wanderlustigen Familien sich überaus gut anpassen und es sogar zu ahnsehnlichen Stellungen gebracht haben.

Mit der immer wieder behaupteten Vererbung des Wandertriebes ist es also — wenigstens bei den volkeigenen Fahrenden — nicht weit her.

2.

Eine Durchsicht unserer Kartei möchte nun allerdings das eben Gesagte Lüge strafen; denn die Zahl der Blätter, auf denen pro Jahr nicht mindestens ein Wechsel verzeichnet ist, macht kaum die Hälfte aus. Bei den vorschulpflichtigen und schulpflichtigen Kindern zeigt sich begreiflicherweise die grösste Stabilität; denn wenn ein Kind nacheinander an zwei Pflegeplätzen nicht gehalten werden kann, machen wir keine weiteren Versuche, sondern versetzen es in ein geeignetes Heim, wo man Schwierigkeiten aller möglichen Arten zu begegnen weiss. Dass uns ein Heim schreibt, es könne ein Kind, welchem vom Arzt aus ein Höheraufenthalt von zwei Monaten verschrieben worden war, nach Beendigung der Kur nicht mehr aufnehmen, da der Platz nicht so lange frei gehalten werden könne, ist glücklicherweise eine wohl einmalige Ausnahme. Im übrigen werden Versetzungen nur nötig, wenn es sich zeigt, dass ein Kind in der Normalschule nicht nachkommt oder wenn psychische Auffälligkeiten die Verbringung in ein Beobachtungsheim nahelegen.

Die innere Unsicherheit und Heimatlosigkeit, von denen man annahm, sie würden bei der Mehrzahl unserer Zöglinge zum Weglaufen führen, äussern sich vor allem bei einem grossen Teil der Schulentlassenen. Viele, die auf Grund ihrer Fähigkeiten sehr wohl eine Berufslehre durchlaufen könnten, weigern sich, eine solche anzutreten, weil sie Angst haben, sich für drei oder gar vier Jahre zu binden. Auch Dienst- und Arbeitsplätze werden sehr häufig gewechselt, nicht, indem man einfach wegläuft, sondern auf «anständige» Art. Man schreibt, dass man es aus irgend einem lächerlichen Grunde einfach nicht mehr aushält. Und wenn dann nicht bald die Zustimmung eintrifft, so ist man ruppig, macht die Arbeit möglichst oberflächlich und treibt es so weit, dass man weggeschickt wird.

Man versteht es eben vielfach nicht, sich in seine Umgebung einzugliedern, passende Kameraden zu finden, der Arbeit und nicht bloss dem Verdienen eine gewisse Freude abzugewinnen. Man möchte in der Familie gehalten werden wie ein eigenes Kind, ist aber eifersüchtig auf seine sogenannte Freiheit und auf seine Rechte erpicht. Strahlt dann das Gesicht der Meisterin trotz des durchaus nicht einwandfreien Verhaltens der jungen Dame oder des selbstbewussten Jünglings nicht wie sanfter Mondschein, so ist sie eine böse Hexe, hat kein Verständnis für die Jugend usw. Auch zu den Dingen fehlt sehr oft die richtige Einstellung. Was man nach langem Bitten geschenkt bekommt, wird leicht hin wieder weggegeben; ein hübsches Fahrrad, für das man lange die Batzen zusammengespart hat (resp. für dessen Ankauf einem der Meister während mehrerer Monate einen gewissen Betrag zurückbehalten musste!), wird schmutzig in einer Ecke stehen gelassen. Von dem Elend mit der Kleiderpflege wollen wir gar nicht reden.

So hat man im Grunde genommen nie etwas Rechtes: ein neuer Grund zur Unzufriedenheit. Wir glauben, dass dieser

Mangel an menschlichen und dinglichen Beziehungen

die Hauptschwierigkeit in der Erziehung unserer Schützlinge darstellt. Man möge ja nicht etwa glauben, dass er vor der eigenen Familie, vor Vater und Mutter Halt macht. Jugendliche, die ein Jahr lang trotzten und unbedingt zur Mutter ziehen wollten, kehren ihr nach wenigen Monaten den Rücken, beklagen sich, man habe ihnen den Lohn weggenommen (was stimmen mag) und schwören, nie mehr dahin zurückkehren zu wollen.

Immerhin, wir haben an dieser Stelle schon mehrmals von Beispielen berichtet, in denen unter den scheinbar ungünstigen Voraussetzungen eine verhängnisvolle Beziehungslosigkeit glücklich überwunden und ins Gegenteil, in eine tiefe und dauernde Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegenüber den Pflegeeltern gewandelt werden konnte. Wir wagen daher die Behauptung, dass, geistige Gesundheit vorausgesetzt, auch unsere schwierigsten Schützlinge aus ihrer inneren Heimatlosigkeit errettet werden könnten, wenn jedes Kind die geduldige, bedingungslose Mutterliebe fände, welche langmütig ist und freundlich, die alles trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet. Wieviele aber unter uns möchten sich anheischig machen, dieses Ideal auch nur annähernd zu erreichen?

3.

Wenn wir im folgenden von weitem Schwierigkeiten berichten, welche uns in der Arbeit an den Kindern des fahrenden Volkes immer wieder begegnen, so sind wir uns der Tatsache bewusst, dass sich jede Art von Jugendfürsorge mit ihnen auseinandersetzen muss, und dass sie für unsere Erziehungstätigkeit nicht spezifisch sind. Wir dürfen uns da ein gewisses Urteil anmassen, werden uns doch jahraus jahrein Dutzende von Kindern und Jugendlichen vorgestellt, mit denen Armenpflegen, Erziehungsvereine und ländliche Amtsvormundschaften nicht mehr fertig werden.

Da ist vor allem einmal festzustellen, dass die Kinder der Fahrenden in ihrer überwiegenden Mehrzahl im Durchschnitt das *Intelligenzniveau* ihrer Altersgenos-

sen *nicht erreichen*, auch dann nicht, wenn sie von der Wiege an in günstiger Umgebung lebten. Wohl zählen wir unter unsern Ehemaligen einige wenige, welche sehr gute Schul- und Arbeitsleistungen aufgebracht haben; im allgemeinen aber müssen wir uns bescheiden, wenn ein Kind sieben bis acht Jahre die Primarschule mit einigermaßen genügenden Noten durchläuft. Nun könnte man vielleicht meinen, dieser Rückstand werde auf irgendeiner andern Seite wettgemacht, so dass zum Beispiel eine gewisse Begabung für Zeichnen oder Musik vorhanden wäre. Doch ist dies leider auch nicht der Fall. Auch die Handfertigkeit ist im allgemeinen nicht besonders ausgeprägt.

Von den 112 Kindern und Jugendlichen, die gegenwärtig noch in unserer Kartei figurieren, sind oder waren bloss 48 imstande, dem Unterricht in der Primarschule mit wirklichem Nutzen zu folgen.

Alle übrigen, nämlich 64, gehören eindeutig zu den Minderbegabten, neun müssen als imbezill bezeichnet werden, drei als Kretinen. Wie sehr dieser Mangel an Begabung nicht nur die Aufgabe der Ausbildung, sondern auch diejenige der Erziehung erschwert, kann nicht deutlich genug betont werden. Ihm ist ein grosser Teil der Schwierigkeiten zuzuschreiben, welche wir so oft mit den Schulentlassenen haben. Da ihnen die Einsicht fehlt, zwischen ihren Leistungen und dem erreichbaren Lohn in gerechter Weise abzuwägen, sind sie ständig unzufrieden und laufen von einer Stelle zur andern.

4.

Mit dieser Debilität mag auch die *Oberflächlichkeit* und *Flutterhaftigkeit* zusammenhängen, der wir auf Schritt und Tritt begegnen. Wohl mag es sich hier um eine eigentliche Zeitkrankheit handeln, die bei der Mehrzahl aller Kinder zu beobachten ist, doch scheint sie bei unseren Zöglingen besonders ausgeprägt. Es ist beinahe eine Seltenheit, dass ein 8jähriges Kind ein Bilderbuch aufmerksam betrachtet; meist wird einfach Seite um Seite im Eiltempo umgeblättert. Die wenigsten verstehen, sich selbst zu beschäftigen, aus einem Konstruktionsspiel etwas Rechtes aufzubauen. Es muss immer etwas gehen, mit möglichst viel Lärm. Oder dann sitzen sie tatenlos wohl eine halbe Stunde herum, weil ihnen einfach nichts einfällt und sie doch brav sein möchten.

Dieses Unvermögen, bei einer Sache auszuharren, bildet auch später ein grosses Hindernis, die an sich schon schwachen Kräfte bei irgendeiner Berufsarbeit richtig einzusetzen. So bleiben nur zu viele nach einer kurzen ersten Anstrengung in der Berufslehre stecken. Wir möchten aber gleich beifügen, dass der eine oder andere, der seinerzeit aus der Lehre gelaufen ist oder den Beruf gleich nach Lehrabschluss verlassen hat, nach Jahren den Weg wieder zurückfand und dann doch noch ein tüchtiger Arbeiter wurde.

Aus dem gleichen Grunde auch taugen die meisten Mädchen im *Haushalt* nicht viel. Sie lernen wohl ziemlich rasch ein wenig kochen; im Zimmerdienst aber versagen die allermeisten, und mit Flickern und dergleichen sollte man ihnen schon lieber nicht kommen.

5.

Bei den Mädchen macht uns sodann sehr oft eine *unbändige Triebhaftigkeit* zu schaffen. Sie möchten «frei sein», abends heimkommen, wann es ihnen

passt, so oft wie möglich ins Kino und auf den Tanzboden gehen. Natürlich sind sie mit dieser Genussucht nicht allein; ein grosser Teil der Fabrikarbeiterinnen und Hausangestellten macht es ja auch nicht besser. Aber sie kennen kein Mass, geben, wenn man sie daran nicht zu hindern vermag, den letzten Franken aus und sind dann unglücklich, dass sie mit Ende des Jahres nichts haben. Bei den Burschen (zum Teil auch bei den Mädchen) wird dem Rauchen in beängstigender Weise gefrönt; täglich ein Paket Zigaretten ist gar keine Seltenheit. Wie soll da aber ein Lehrling mit seinen 20 bis 30 Franken Taschengeld durchkommen?

Ziemlich selten haben wir dagegen wegen übermässigem *Trinken* einzuschreiten, und das ist, wenn man über die Sitten der Eltern und Voreltern informiert ist, eigentlich ein Wunder. Von den zahlreichen «Ehemaligen», die nun zum Teil schon weit über 30 Jahre alt sind, haben sich nur wenige dem Trinken ergeben, und die meisten von ihnen sind deshalb süchtig ge-

worden, weil sie schon in zarter Kindheit mit geistigen Getränken traktiert worden sind. Auch der Umstand, dass da und dort am Arbeitsplatz halbwüchsigen Burschen Most und Bier vorgesetzt wird (die besten Abmachungen in bezug auf diese Frage nützen bekanntlich nichts!), hat unseres Wissens bis jetzt noch nie schlimme Folgen gehabt. Die Burschen folgen hierin dem Zug der Zeit und trinken, wenn sie unter sich sind, ebenso gern ein süsses Wasser wie ein Glas Bier.

*

Wir möchten selbstverständlich nicht dazu beitragen, dass nun die eben geschilderten Zustände sozusagen auf jedes Kind aus einer fahrenden Familie bezogen werden. So wenig es ein Schema für die Bauernkinder oder diejenigen irgend eines andern Standes gibt, so wenig lassen sich unsere Schützlinge in eine Schablone pressen. Dass aber bei aller Verschiedenheit gewisse Eigenheiten immer wieder auftreten, hat uns die Erfahrung von mehr als 30 Jahren gelehrt.

«Fritz Gröbli, Kolonialwaren»

Weihnachtsgeschichte von Eugen Mattes

Kurz vor Weihnachten war der Umbau vollendet. Die Handwerker hatten die Werkzeuge fortgeschafft und die Spuren ihrer Arbeit getilgt. Ueber dem Ladeneingang zwischen den zwei grossen, weihnachtlich dekorierten Schaufenstern schraubten zwei Arbeiter die gläserne Firmatafel fest: «Fritz Gröbli, Kolonialwaren».

Der Besitzer stand in dem grossen neuen Laden und schaute prüfend um sich. Ein freudiges Gefühl war in ihm. Nun war es geschafft, so, wie er sich's immer gewünscht hatte: hell, geräumig und praktisch. Lange hatte er sich mit seiner Frau und seinem Vater im engen alten Laden gelitten, zwischen wurmstichigen Gestellen, unpraktischen Schränken, den aufgestellten Säcken und dem kleinen Ladentisch. Oft hatte er sich geärgert über die alte, ausgelaufene Steintreppe, auf der fast jeden Winter jemand ausgelitten war, und über das Blechdächlein, das sie überdeckte und das den Laden so trüb und dunkel machte. Mancher Kunde war zur Konkurrenz abgewandert, weil es dort zum Einkauf bequemer, einladender war. Nun war es anders geworden. Man hatte den Laden tiefer gelegt und brauchte kaum mehr den Fuss zu heben, um hineinzugelangen. Anstelle der alten schweren Tür mit dem ewig schleppernden Gitter, war nun eine Glastüre getreten, die sich geräuschlos und leicht öffnete und automatisch schloss. Die ans Haus angebaute Scheune, darin der Vater bis vor wenigen Jahren einen kleinen Viehbestand gepflegt, hatte sich in ein neuzeitlich eingerichtetes Magazin verwandelt und war durch eine Türe mit dem Laden verbunden. Die Zeit war vorüber, da man alles umständlich um das Haus herum tragen musste.

Aber es war nicht kampflos so geworden. In manchen Dingen war der Vater anderer Meinung, und oft hatte Elsa, seine Frau, zwischen ihnen vermittelt. Er hatte es einfacher und mit geringeren Mitteln machen wollen. Man hatte bedeutend tiefer in den Beutel greifen müssen, als man anfänglich gedacht hatte. Aber das

war immer so, wenn man an alten Häusern zu bauen anfang.

Fritz Bögli brach seine Betrachtungen ab und wandte sich der Frau zu, die mit flinken Händen Schokoladen, Pralines und all die Weihnachtssachen in einer Vitrine zu einer gefälligen, kleinen Ausstellung ordnete und mit Tannenreisig schmückte. «Nun können wir einmal zeigen, was wir haben», sagte er, «vielleicht laufen die Leute jetzt weniger in die grossen Kaufhäuser der Stadt, wenn sie sehen, dass wir sie mindestens so gut bedienen.» «Vielleicht Fritz, vielleicht», lächelte die Frau. «Es gibt Menschen, die immer dem Lauten, Schreienden nachlaufen müssen. Diese ändern wir nicht. Aber auf die andern kommt es an, die immer kommen und uns die Treue halten. Für diese wollen wir uns anstrengen. Für sie wollen wir da sein, so, wie sie für uns da sind. Nur dann hat unser Bauen einen Sinn gehabt. Willst du mir nicht noch etwas von der Sendung holen, die gestern gekommen ist...?»

Nachdenklich schritt der Mann hinaus in das Magazin. Ja..., für einander da sein, auf das kam es an...

Am Tage vor Weihnachten war ein ständiges Kommen und Gehen in Fritz Gröblis Laden. Er und seine Frau hatten alle Hände voll zu tun. Kaum dass sie Zeit fanden, schnell einen Bissen zu sich zu nehmen. Frau Gröbli hatte sich immer noch nicht ganz an den neuen Laden gewöhnt, und manchmal stutzte sie einen Augenblick, bis sie wieder wusste, wo dieser oder jener Artikel zu finden war. Auch vermisste sie die stillen, dienenden Hände ihres Schwiegervaters, der sonst immer um den Weg war und half. Unauffällig hatte er die Schubladen und Behältnisse mit den ausgehenden Sachen nachgefüllt. Er hatte die Kisten geöffnet, die Waren ausgepackt und stets alles an seinen Ort gebracht, ohne auch nur ein Wort zu verlieren. Das war anders, seit er im Bette lag. Sie mussten den Magazinburschen rufen, wenn etwas fehlte, oder es ihrem Manne sagen, dass er es herbeischaffte. Wie sehr vermisste sie den stillen, alten Mann! Wohl war